

«Man muss von seinem Glück weitergeben»

Senioren sind wandelnde Geschichtsbücher. Sie können viel erzählen. Jeweils dienstags lassen ältere Personen die «Südostschweiz»-Leser an ihrem Leben teilhaben. Heute Jürg Streuli (77), Uznach.

Südostschweiz

02.10.12 - 02:00 Uhr

Uznach. – «Dies ist das Elternhaus, in dem ich in den Dreissigerjahren aufgewachsen bin. Die Vorkriegsjahre waren für alle hart, und trotzdem hatten wir eine schöne Jugend.

Oft waren wir mit dem Leiterwagen unterwegs. Sei es zum Einkaufen oder aber auch um Holz zu sammeln in den umliegenden Wäldern. Diese waren potzblitz aufgeräumt, jedes Reisig, jeder Tannzapfen, war willkommener Brennstoff. Ergänzt wurde dieser noch mit Schieferkohle, welche hinzugekauft werden musste.

Damals gab es ja noch fast keinen Verkehr auf der Gasterstrasse, und wir drei Buben nutzten diese zum 'Tschutten' oder Fangen spielen. Als ich 5-jährig war, kam der Erstgeborene von uns bei einem solchen Spiel auf der Strasse auf tragische Weise vor meinen Augen ums Leben. Er rannte direkt in ein Auto. So ein Ereignis prägt einen für immer, die Bilder bleiben im Kopf. Später bekamen wir nochmals einen Bruder, Hans Gustav.

Unser Vater führte in dritter Generation bereits die 'Apotheke und Drogerie E. Streuli & Co.' im Städtli in Uznach. Das Angebot bestand zu diesen Zeiten

auch noch aus dem Verkauf von allerlei Lebensmitteln. Mais, Zucker und Mehl zum Beispiel wurden offen verkauft, aber auch selbst gemachter Essig für 60 Rappen den Liter.

Nach der Primar- und der Sekundarschulzeit machte ich das Handelsdiplom in St. Gallen. Anschliessend absolvierte ich die vierjährige Drogistenlehre abwechslungsweise in unserer Filiale in Schänis und in Uznach. Im ersten Lehrjahr erhielt ich 20 Franken pro Monat. Jedes weitere Jahr 20 Franken Monatslohn mehr. Abgeschlossen habe ich die Ausbildung mit der Eidgenössischen Drogistenfachschole in Neuenburg. Nun folgte ein Jahr in Montreal, Kanada, wo ich in einem pharmazeutischen Unternehmen arbeitete.

«So ein Ereignis prägt für immer»

Zurück in Uznach, stand ich mehr als 40 Jahre fast tagtäglich im Geschäft unserer Firma im Städtli. Den Rückzug ins Privatleben wählte ich im Herbst 1998.

Während all dieser Jahre ging es mir nie in erster Linie ums Geldscheffeln. Ich liebte den Kontakt mit den Menschen, freute mich, wenn es ihnen wieder besser ging und ich ihnen dabei dienen konnte. So kam es schon mal vor, dass ich um Mitternacht noch schnell mit einer Milchpumpe hinauf nach Neuhaus fuhr und öffnete auch mal sonntags meine Türe, wenns nötig war.

Das Geschäft nahm mich so in Beschlag, dass ich darob fast keine Zeit fand, eine Frau zu suchen. Ich fand sie 1972, anlässlich einer Delegiertenversammlung des Drogistenverbandes in Basel. Katharina war dort Lehrerin und wartete gemeinsam mit mir an einer Tramhaltestelle.

Rückblickend bin ich sehr froh, dass ich damals die Chance gepackt und sie angesprochen habe. Ein halbes Jahr später haben wir geheiratet. Kurz darauf hat Katharina die Reformfachschole in Deutschland besucht. Ohne ihre Ausbildung hätten wir keine Reformprodukte beziehen können.

Gleich im Anschluss absolvierte sie noch die Drogistenlehre, denn ausgebildetes Verkaufspersonal war in den 70er-Jahren schwer zu finden. Im Jänner 1979 wurde unser Sohn Jürg C. geboren, und vor einem Jahr wurden wir zu unserer grossen Freude durch unsere Enkelin Carla Filippa zum ersten Mal Grosseltern.

Über zehn Jahre lang, von 1992 bis 2002, organisierte ich mit einem Freund, dem Jesuitenpater Prof. Dr. Hotz, Hilfstransporte in die Westukraine. Jährlich führten wir bis zu zehn LKW-Transporte durch. Die Güter, die aus Kleidern, ausrangierten Spital- und Militärbetten, Medikamenten und Schulmobiliar etc. bestanden, lieferten wir an Spitäler, Heime und Schulen.

«Froh, habe ich sie angesprochen»

Am liebsten engagierte ich mich sowieso für Kinder. Bei meinen Besuchen in Lviv begegnete ich grosser Not, aber auch viel Schönerem, Gefreutem. Beenden mussten wir die Transporte, weil die Zöllner immer unverschämtere Wünsche hatten und die Abwicklung komplizierter wurde.

Dafür engagiert sich dort seit Jahren meine Frau namens des Soroptimist Club Rapperswil. Sehen Sie, wenn es einem selber gut geht, muss man doch etwas von dem Glück, das man selber geniessen darf, weitergeben an andere, denen es nicht so gut geht.»

Aufgezeichnet von Gaby Kistler